Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 462. **Donnerstag** den 10. September 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. September.

Wir haben schon betont, daß einen der wichtigsten Puncte bei der Erörterung über die **Handwerksorganisationsvorlage** die Abgrenzung zwischen handwerks- und fabrikmäßigem Betriebe bilden wird. In dem Entwurfe, welcher vom preußischen Handelsministerium im Sommer 1893 durch den „Reichsanzeiger" veröffentlicht wurde, war wenigstens der Versuch gemacht, ein gesetzliches Kriterium für die Abgrenzung festzustellen. Man hatte in Aussicht genommen, alle diejenigen Gewerbtreibenden in die Organisation einzubeziehen, welche regelmäßig nicht mehr als 20 Arbeiter beschäftigen. Nun war diese Abmessung für eine ganze Anzahl von Gewerbszweigen, in denen schon ein Betrieb mit 7 oder 8 Arbeitern unbedingt zu den industriellen gezählt werden muß, unzweckmäßig, aber es war doch wenigstens der Versuch zu einer gesetzlichen Lösung der Frage gemacht. Wäre man auf dem einmal betretenen Wege weitergegangen, so wäre man sicherlich auch, vielleicht unter Absehung von der Arbeiterzahl und unter Zugrundelegung des Anlagecapitals, zum Ziele gelangt. Jedoch der letzthin veröffentlichte Organisationsentwurf hat sich darauf beschränkt, der Verwaltungsbehörde die Vollmacht der Entscheidung über die Natur der Betriebe in die Hand zu geben und die Centralbehörde als letzte Instanz einzusetzen. Eine solche Regelung kann namentlich in denjenigen industriellen Kreisen, welche befürchten müssen, in die Handwerksorganisation hineingezogen zu werden, obwohl sie selbst sich als Handwerker durchaus nicht betrachten, keine Zustimmung finden. In recht vielen Industriezweigen rüttet man sich daher schon, um ein gesetzliches Kriterium für die Unterscheidung der beiden Betriebsarten herbeizuführen. Wie nöthig ein Vorgehen nach dieser Richtung ist, hat die Verhandlung der Berliner Handwerkerconferenz vom Dienstag gezeigt. Dabei wurden Anträge verhandelt, nach denen bestimmt werden sollte, daß die Verwendung von Maschinen und die Anzahl der beschäftigten Personen allein noch nicht genügen sollten, um einen Betrieb zu einem fabrikmäßigen zu stempeln. Mit anderen Worten, es sollte sogar gesetzlich festgelegt werden, daß ein Theil der Industrie in die Organisation einbezogen werden müsse. Die Anträge wurden zwar abgelehnt, man erkennt daraus jedoch die Richtung, in welcher ein Theil der Handwerksvertreter vorzugehen geneigt ist, und man kann nicht wissen, ob dieses Vorgehen im Reichstage nicht erfolgreicher sein wird, als auf der Berliner Conferenz. Die Industrie hat daher um so mehr Anlaß, sich für ein gesetzliches Kriterium zur Unterscheidung der beiden Betriebsarten ins Zeug zu legen, als in der Vorlage die Bestimmung enthalten ist, daß die Beitragshöhe nach der Leistungsfähigkeit der einzelnen der Organisation angehörigen Personen bemessen werden kann. Und die weiter schauenden Elemente des Handwerks sollten die Industrie in ihrem Bestreben nach Auffindung und Einfügung eines gesetzlichen Kriteriums unterstützen. Je zahlreichere industrielle Elemente in die Organisation hineingezwängt würden, um so zahlreichere widerwillige Elemente würde die Organisation umfassen. Man würde diese Elemente wohl eine Zeit lang majorisiren, aber jedenfalls nicht von Versuchen zur Sprengung der Organisation abhalten können. Zur so heiß ersehnten Ruhe käme dann das Handwerk sicherlich nicht.

Im Leitartikel des heutigen Morgenblattes haben wir die Ansicht der „Köln. Ztg." erwähnt, die einzige Folge, welche die Großmächte dem Blutbade in der **türkischen** Hauptstadt geben könnten und würden, sei ein energischer Druck auf den Sultan, daß er die Genehmigung zur Vermehrung der Stationsschiffe ertheile und dadurch den Botschaftern die Möglichkeit gebe, in Zukunft ein Machtwort gegen die Ausbietung des „Landsturmes" zum Zwecke einer allgemeinen Schlächterei zu sprechen. Wir bezeichneten einen solchen Schritt als wünschenswerth, aber nicht genügend, der „Nordd. Allgem. Ztg." dagegen würde er viel zu weit gehen. Sie behauptet, von zuverlässigster Seite zu erfahren, daß der Gedanke, über eine weitere Aenderung oder gar Abschaffung des Dardanellen-Vertrags in Berathung zu treten, den Ansichten der maßgebenden Kreise nicht entspreche; die bestehenden Verhältnisse bezüglich der Meerengen zu ändern, würde den bekannten Grundsätzen der deutschen Politik widerstreiten. Unseres Wissens ist es allerdings Grundsatz der deutschen Politik, eine Aenderung von Verhältnissen und Verträgen, die uns nicht direct berühren, nicht anzuregen, aber es ist nicht Grundsatz der deutschen Politik, in solche Aenderungen, wenn sie von nächstbetheiligter Seite angeregt werden und eine Besserung unerträglicher Zustände verheißen, aus bloßer Vorliebe für das Bestehende nicht zu willigen. Wir zweifeln daher trotz der „Nordd. Allgem. Ztg." nicht daran, daß die Leiter unserer auswärtigen Politik bereit sein werden, für eine Abänderung des Dardanellen-Vertrags in der von der „Köln. Ztg." befürworteten Richtung mit Nachdruck bei der Pforte einzutreten, wenn von russischer und österreichischer Seite die Anregung dazu gegeben wird. Ob das geschieht und ob nicht von dieser Seite andere und noch tiefere Wirkungen versprechende Schritte in Anregung gebracht werden, wird allerdings abzuwarten sein. Aber daß in den Kreisen der deutschen Diplomatie die Einsicht in die Nothwendigkeit, Vorkehrungen gegen den Ausbruch neuer Wirren in der Türkei zu treffen resp. zu unterstützen, herrscht, dafür liefert eine heute in den „Berl. Pol. Nachr." vorliegende Auslassung den Beweis. Sie beginnt folgendermaßen:

„Wenn eine Feuersbrunst bewältigt ist, so wird mit den Aufräumungsarbeiten begonnen. Dieselben können unter Umständen zeitraubend und mühselig sein, dennoch wird Niemand im Zweifel bleiben, daß sie nur das Nachspiel bilden und daß die eigentliche Gefahr überwunden ist. Auf den heutigen Stand der Orientkrise übertragen, bedeutet dieser Vergleich, daß auch dort der Höhepunct der Gefahr überschritten ist und die großmächtliche Diplomatie sich im Stadium der Aufräumungsarbeiten befindet. Wenn sie schon während der Wirren, die nun seit Jahresfrist dem ottomanischen Staatsorganismus scharf zusetzen, alle Hände voll zu thun hatten, so treten an den Pflichteifer und die Arbeitskraft der europäischen Repräsentanten in Konstantinopel jetzt womöglich noch gesteigerte Forderungen heran. Die armenischen, kretensischen, makedonischen Wirren haben erst recht eigentlich gezeigt, welche Unmassen von Schutt und Gerümpel in Gestalt verrotteter Zustände, überlebter Institutionen und anachronistischer Anschauungen in allen Ecken und Winkeln der Türkenherrschaft herumliegen, deren Beseitigung das unumgängliche Haupterforderniß für erfolgreiche Durchführung systematischer Reformen bildet. So schwer es den Vertretern der Mächte gefallen sein mag, von der Pforte die Zustimmung zu dem kretensischen Reformprogramm zu erlangen, so war diese Aufgabe noch eine verhältnißmäßig leichte im Vergleich mit dem, was nunmehr zu vollbringen erübrigt."

Es wird dann betont, daß trotz der den Kretensern gemachten Reformzusagen die Aufmerksamkeit Europas sich fürs Erste nicht von den kretensischen Dingen werde abwenden dürfen; dann wird hervorgehoben, daß die Sympathien Europas für die Armenier nicht so weit gehen dürfen, „um ihretwegen das Risico einer Aufrollung des ganzen Orientproblems und damit eine Gefährdung der Sache des Völkerfriedens in den Kauf zu nehmen"; zum Schlusse aber heißt es:

„Auch in vernünftiger Beschränkung auf das zunächst Erreichbare wird es bei allseitigem guten Willen möglich sein, den Armeniern unter türkischer Oberhoheit ein mit dem Berliner Vertrage in besserem Einklange als bisher stehendes staatsbürgerliches Loos zu erwirken. Die Emancipation der christlichen Unterthanen des Sultans im Wege allmählicher Reformen wird überhaupt das Zeichen sein, in welchem sich die von der europäischen Diplomatie begonnenen Aufräumungsarbeiten um so sicherer vollziehen werden, je strenger darauf gehalten wird, daß unberufene Rathgeber und Besserwisser mit ihrer aufdringlichen Weisheit in sicherer Entfernung von den so äußerst subtilen Kreisen der großmächtlichen Orientaction verbleiben."

Daß man die „Emancipation der christlichen Unterthanen des Sultans im Wege allmählicher Reformen" unmöglich herbeiführen kann, ohne sich durch Aenderung des Dardanellenvertrages die Möglichkeit eines energischeren Druckes auf den Sultan zu sichern, liegt doch wohl auf der Hand. Ist es also das Ziel der nächstbetheiligten Mächte, eine solche Emancipation in die Wege zu leiten, so müssen sie auch entschlossen sein, das rechte Mittel zum Zwecke zu wählen. Und eine solche Emancipation ist der erste Schritt zum Zerfall der Türkei. Was also die „Berl. Pol. Nachr." das Zeichen nennen, „in welchem sich die von der europäischen Diplomatie begonnenen Aufräumungsarbeiten vollziehen werden", das ist im Grunde nichts Anderes als das, was wir heute früh als „vorausschauende Politik" bezeichneten, die bei Zeiten Vorsorge für eine glatt verlaufende Erbregulierung trifft. Daß bei einer solchen vorausschauenden Politik der nächstbetheiligten Mächte Deutschland nicht den stummen Zuschauer oder gar das hemmende Rad spielen kann, ist schon durch sein Verhältniß zu Oesterreich-Ungarn und seine in Breslau aufs Neue bejahten Beziehungen zu Rußland ausgeschlossen.

Viel ruhiger, als man erwarten durfte, besprechen die **französischen** socialistischen Blätter die energische Maßregel des Ministers des Innern Barthou, der ohne viel Federlesens die beiden deutschen Socialdemokraten an der Grenze anhalten und buchstäblich hinausschicken ließ. Die beiden Deputirten Jules Guesde und Chauvin haben allerdings bereits eine Interpellation über die Ausweisung Bebel's und Bueb's angemeldet, allein der Ausgang dieser Debatte kann schon jetzt nicht mehr zweifelhaft sein. Herr Barthou braucht nur die Auslassungen der Presse zu lesen, um sich davon zu überzeugen, daß er die große Mehrheit des Landes und fast die ganze Kammer für sich hat. Die Gründe, die ihn zu der Ausweisung der beiden socialdemokratischen Reichstagsabgeordneten veranlaßten, sind aller Welt klar. Nach den Vorgängen in Lille, für die die deutschen Socialistenführer nicht verantwortlich gemacht werden konnten, weil sie von den französischen Collectivisten zu dem Besuch eingeladen worden waren, und der heftigen Agitation, die sich seither im Nord und im Pas-de-Calais fühlbar macht, war es die Pflicht des Ministers des Innern, der Wiederkehr derartiger Zwischenfälle vorzubeugen, deren Tragweite die officiellen Kreise diesseits und jenseits der Grenze zwar richtig beurtheilen, deren Wiederholung aber nur vom Uebel sein kann. Der erste Grund, den der Minister des Innern geltend macht, um die angeordnete Ausweisung zu rechtfertigen, ist offenbar der, daß Frankreich an seinen eigenen Agitatoren mehr als genug hat und nicht erst noch die des Auslandes aufzunehmen braucht. Und dann spielen auch die internationalen Beziehungen mit Deutschland eine bedeutende Rolle. Die deutschen Behörden haben von einem ihnen gesetzlich zustehenden Rechte Gebrauch gemacht und die Wählerversammlungen der Abgeordneten Bebel und Bueb verboten; unter solchen Umständen konnte es nicht Sache der französischen Regierung sein, den beiden Abgeordneten und deren Wählern die Möglichkeit zu bieten, ein gesetzliches Verbot auf französischem Boden zu umgehen.

In der innern Politik **Italiens** ist das Tagesereigniß die Rede, die Cavallotti Ende August vor seinen Wählern in Corteolona gehalten hat. Eine Rede Cavallotti's über die Lage ist deshalb ein bemerkenswerthes Ereigniß, weil er seit Jahren als das Haupt der äußersten Linken gilt und weil er, wie aus manchen Kundgebungen der jüngsten Monate erinnerlich ist, sogar vielfach schon als regierungsfähig angesehen wird. Diese letztere Ansicht ist darauf zurückzuführen, daß er zum Schrecken zahlreicher Gesinnungsgenossen dem conservativen Ministerium Rudini seine Unterstützung geliehen hat. Daß dadurch die äußerste Linke nicht endgiltig gespalten oder in Haufen von ihm abgefallen ist, geht schon daraus hervor, daß in Corteolona zu den Füßen des Redners sich 20 radicale Abgeordnete versammelten und 10 andere telegraphisch ihre Zustimmung aussprachen. Aus dem Inhalt der Rede seien einige Puncte hervorgehoben. Gegen die Dreibundspolitik führt er nicht mehr die unbedingt feindselige Sprache von ehedem; er nimmt jetzt die Bündnißverhältnisse Italiens als unvermeidliche Thatsachen hin und beschränkt sich darauf, dieser Politik nach Möglichkeit die Klauen zu beschneiden. Cavallotti wird natürlich auch damit so wenig Glück haben wie mit seinen ehemaligen Bemühungen, die Erneuerung des Dreibundes zu verhindern. Seine Erklärungen hierüber machen den Eindruck von bloßen Phrasen, bestimmt, sich vor den Wählern von der schweren Schuld zu reinigen, für das Ministerium Rudini gestimmt zu haben. Dieser Absicht war ein wesentlicher Theil seiner Rede gewidmet und der Grundton war der, daß es nöthig sei, die jetzige Regierung zu unterstützen, um das Wiederaufleben des Crispismus zu verhüten, der an dem afrikanischen Unglück, an der Entsittlichung in der öffentlichen Verwaltung und noch vielem anderen Unheil die Schuld tragen soll. Das afrikanische Abenteuer betrachtet Cavallotti ausschließlich als eine persönliche Unternehmung Crispi's, mit Hilfe deren derselbe die Augen des Volkes von der moralischen Frage habe ablenken wollen. Um die Rückkehr der durch die Niederlage von Abba Garima gestürzten Machthaber und der von ihnen vertretenen Richtung weiterhin zu verhindern, hält Cavallotti parlamentarische Neuwahlen für durchaus nothwendig. Er glaubt nicht, daß Rudini sich dauernd auf die von und für Crispi gewählte Kammer werde stützen können; hingegen werde die allgemeine Neuwahl dem jetzigen Ministerium auf einige Jahre ein ungestörtes Dasein sichern.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 9. September. Für den Delegirtentag der nationalliberalen Partei ist vorläufig Folgendes festgesetzt: Am Freitag, den 2. October findet Abends eine gesellige Zusammenkunft und die Begrüßung der Delegirten statt. Der Delegirtentag wird am Sonnabend, den 3. October, Vormittags 10 Uhr eröffnet. Die Verhandlungen werden, mit Unterbrechung durch eine Frühstückspause, bis Nachmittags fortgeführt. Abends gesellige Zusammenkunft. Sonntag, den 4. October, Vormittags 11 Uhr, nehmen die Verhandlungen ihren Fortgang. Nachmittags gemein-

---

Feuilleton.

Die Tochter des Geigers.

2] Roman von A. Brüning.

Nachdruck verboten.

Sie bemerkte in ihrer unbefangenen Freude Walters verwunderten Blick nicht; augenscheinlich dachte sie nicht daran, daß ihre eigene Erscheinung ihm ein Räthsel sein mußte.

Wie im Traume hatte er die dargebotenen schlanken Hände genommen, „und wie darf ich diejenige nennen, die mir so freundlich Willkommen bietet?"

„Ich heiße Cäcilia Rose", erwiderte sie einfach, aber man nennt mich immer Lia, oder Lia Rose, und das höre ich am liebsten; die Mutter nannte mich so", setzte sie leise hinzu, indem der leuchtende Blick sich senkte und ein Schatten von Trauer die holden Züge überflog.

Als sie das Auge wieder erhob, sah sie in das Antlitz des Fürsten, der sich während der kleinen Scene schweigend verhalten, jetzt aber unwillkürlich in lebhaftem Interesse sich genähert hatte.

„Mein Freund Edgar Norden", stellte Walter diesen vor, „den ich als lieben Gast meinen Eltern bringe."

Des Fürsten hohe Gestalt neigte sich tief vor dem jungen Mädchen, das, seinen Gruß leicht und anmuthig erwiderend, freundlich sagte:

„Wie schön von Ihnen, Herr Norden, daß Sie mitgekommen sind! Wie werden sich die alten Leute freuen, dem Lebensretter ihres einzigen Sohnes für seine muthige That danken zu können!"

„Sie beschämen mich, Fräulein Lia, der kleine Dienst ist gar nicht werth, so lange im Gedächtniß behalten zu werden; ich hatte ihn fast schon vergessen."

„Es ist auch nicht deßwegen allein", sagte Lia, „wir freuen uns so sehr, den Freund Walter's kennen zu lernen, von dem er stets so viel Liebes und Schönes geschrieben hat."

„Ich danke Ihnen, Fräulein Lia", kam es von Edgar's Lippen, während ein Strahl aus seinem dunklen Auge brach.

Sie schlug verwirrt die ihren zu Boden; die freimüthige Unbefangenheit, die der Wald seinen Bewohnern verleiht, und die ihr Walter gegenüber so natürlich erschien, ließ sie vor der aristokratisch fremdartigen Erscheinung seines Freundes plötzlich im Stich. Zum ersten Mal während der ganzen Begegnung breitete sich ein Hauch von Verlegenheit über ihre Züge und eine dunkle Blutwelle stieg langsam unter der feinen Haut empor.

„Ach meine armen Rosen", rief sie plötzlich, und froh, ihr Gesicht wegwenden zu können, kniete sie nieder und begann eifrig, die duftenden Blüthen vom Boden zu sammeln, wobei die Herren ihr behilflich waren.

Edgar hob die Letzte auf, sie wollte darnach greifen, aber er zog die Hand zurück.

„Darf ich?" frug er bittend, indem er die Rose an seinen Rock steckte.

Lia Rose verstand die Huldigung nicht, die für sie in seinem Thun lag; sie verstand nur das Wohlgefallen an ihren holden Lieblingen, den Blumen, und schnell einen ganzen Strauß davon zusammenraffend, bot sie ihm denselben dar, indem sie, zu Walter gewandt, lächelnd sagte:

„Du erlaubst ja, Walter, daß ich von dem für Dich bestimmten Vorrath verschenke? Es sind so noch übergenug. Aber ach", unterbrach sie sich in plötzlichem Schrecken, „nun bist Du ja schon hier, und Dein Kranz ist noch nicht fertig; da muß ich eilen, das Versäumte nachzuholen." Und schnell die Rosen zusammennehmend und das angefangene Gewinde über den Arm hängend, erhob sie sich aus ihrer knieenden Stellung und eilte mit einem freundlichen: „Auf Wiedersehen im Forsthause", schwebenden Schrittes einen schmalen Fußpfad hinab, der von der Rothbuche quer durch den Wald lief. Noch einmal wandte sie den Kopf zurück und rief zu den Herren hinüber:

„Waldmann mag Ihnen den Weg zeigen," indem sie zugleich dem Hunde, der ihr folgen wollte, ein Zeichen machte, zurückzubleiben, ein Befehl, dem derselbe, für diesmal wenigstens, nicht ungern nachzukommen schien.

Er eilte in frohen Sprüngen zu den beiden Herren zurück, die noch immer wie traumverloren nach der Richtung starrten, wo Lia's weißes Gewand zwischen den Bäumen verschwunden war.

Edgar war der Erste, der sich dem Banne entriß; er richtete die schwarzen Augen auf den Freund und sagte enthusiastisch: „Wahrhaftig, Walter, das war das lieblichste Waldwunder, von dem mir jemals geträumt hat. Mir ist zu Muth wie einem Märchenprinzen; ich stehe vor einem Räthsel, zu dem ich vergebens den Schlüssel suche. Doch halt! Du mußt ja Alles erklären können, denn nach Allem, was ich vernommen, ist sie ja Deine Hausgenossin! O, Du Heuchler, daß Du mir niemals von ihr gesprochen! Wer hätte hinter Deiner ehrlichen Miene ein Geheimniß vermuthet! Aber nun heraus mit der Sprache, geschwind, wer ist sie, was weißt Du von ihr?"

„Nicht mehr als Du selber: nämlich, daß sie Lia Rosa heißt und in unserem Hause weilt, meine Eltern haben in ihren Briefen ihrer niemals erwähnt."

„Und wir," rief Edgar unmuthig, „wir wissen nichts Besseres zu thun, als das Wunder anzustaunen wie ein paar Schulknaben, und es uns entschlüpfen zu lassen, ehe wir uns Aufklärung verschafft; ich glaube, Freund, wir haben uns recht albern benommen."

„Ich fürchte auch," gab dieser lachend zurück, „doch es hilft nichts, darüber zu philosophiren, laß uns lieber eilen, daß wir nach Hause kommen, dort muß uns ja Aufklärung werden."

„So gehen wir," pflichtete der Andere bei, und mit beschleunigten Schritten eilten sie, gefolgt von dem Hunde, dem Ziel ihrer Wanderung entgegen.

IV.

Eine Viertelstunde mochte seit der Begegnung am Weiher verflossen sein, als die beiden jungen Männer vor der freundlichen Oberförsterei standen, die mit ihrem blanken, rothen Ziegeldach und den erheiternmrankten Fenstern sich leuchtend von dem dunklen Waldhintergrund abhob. Es lag freudiger Stolz in Walter's blauen Augen, als er, auf das stattliche Haus weisend, mit weichem Tone zu seinem fürstlichen Freunde sagte: „Sieh, Edgar, das ist mein Elternhaus, von dem ich Dir so viel gesprochen."

„Welch' freundliche Heimath", erwiderte dieser warm, „fast könnte ich Dich darum beneiden. Wie prächtig muß es sich hier wohnen!"

Sie schritten die Steinstufen hinan zur Hausthüre, die in demselben Augenblick von innen geöffnet wurde. Der Oberförster erschien auf der Schwelle, eine herkulische Gestalt, fest und knorrig wie die Bäume in seinem Revier.

Ein freudiger Blitz flog über sein wettergebräuntes Gesicht, als er den Sohn erkannte, und mit einem kräftigen „Willkommen in der Heimath!" zog er ihn an seine breite Brust.

Dann ihn bei der Schulter fassend und mit beiden Armen von sich abhaltend, um ihn besser betrachten zu können, rief er: „Potz Tausend, Junge, wie Du groß und stattlich geworden bist! Du hast das Zeug zu einem richtigen Forstmanne!"

„Ei, sieh da", unterbrach er sich, „da hast Du ja wohl Deinen Freund mitgebracht, von dem Du uns so viel geschrieben, Herr Norden, nicht wahr?" Und auf diesen zutretend, reichte er ihm mit offener Herzlichkeit die Hand, während Walter rasch erwiderte: „Ja, lieber Vater, Edgar hat eingewilligt, mich zu begleiten und unseren schönen Wald einmal gründlich kennen zu lernen."

„Das ist schön von Ihnen, junger Herr, welch' angenehme Ueberraschung! Das bringt Leben in das alte Haus!" Und nochmals schüttelte der Oberförster seinem Gaste kräftig die Hand.

„Ich sehe", sagte dieser lächelnd, „daß Walter nicht zu viel gesagt, als er mir auch ohne vorherige Anmeldung eine freundliche Aufnahme in Ihrem gastlichen Hause versprach — nehmen Sie meinen herzlichsten Dank dafür."

„Nur keine Umstände", wehrte dieser freundlich ab, „bei uns ist Jeder willkommen, der Liebe zum Wald mitbringt, und nun herein zur Mutter, die vor Begierde brennt, ihren Einzigen zu umarmen."

Der war schon längst die paar Stufen hinangeeilt in die ausgebreiteten Mutterarme, die sich ihm auf der Schwelle sehnend entgegenstreckten, und hielt nun zärtlich die kleine, zarte Gestalt der alten Frau umfangen, deren Antlitz sich jetzt von der breiten Brust des Sohnes hob, wo es eine Weile geruht, um ihm selig lächelnd in das treue Auge zu schauen.

„Nun, Mutter," rief der Oberförster, „was sagst Du zu ihm? Ist er nicht ein Prachtjunge geworden?"

„Wie sein Vater," flüsterte die Oberförsterin bewegt, indem sie die Hand des Gatten innig drückte und die Augen, in denen Freudenthränen perlten, auf die beiden kräftigen Männergestalten richtete, die für sie das Theuerste auf Erden waren.

Es war ein schönes Bild häuslichen Glückes, das die strahlenden Augen des jungen Fürsten einsogen, den der Oberförster jetzt mit wenigen Worten seiner Frau vorstellte.

Sie begrüßte ihn in derselben gewinnend-freundlichen Weise, wie ihr Gatte, wenn auch weniger derb und geräuschvoll.

„Hoffentlich fühlen Sie sich recht bald und lange heimisch in unserem kleinen Kreise", sagte sie, „für uns sind Sie kein Fremder mehr; wir kennen und lieben Sie schon lange aus Walter's Briefen".

„Sie erzeigen mir zu viel unverdiente Güte", gnädige Frau", entgegnete Edgar.

„Wenn wir gute Freunde bleiben sollen, dann nennen